

Wie mit arbeitssoziologischer Forschung Praxis gestalten?

Die arbeitssoziologische Forschung im Kontext der aktuellen Kontroverse um trans-
formative Wissenschaft¹

Eva-Maria Walker²

Zusammenfassung: Die arbeitssoziologische Forschung bewegt sich in ihrer Rolle als kritische Aufklärerin seit jeher an der Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis und ist in der Folge nie nur Beobachterin, sondern immer auch (Mit-)Gestalterin betrieblicher Praxis – und damit normativ. Obwohl in aktuellen Beiträgen Fragen der Gestaltung breit revitalisiert werden, bleibt eine genauere Klärung dessen, was unter „Gestaltung“ zu verstehen ist, in der Arbeits- und Industriesoziologie (AIS) überraschenderweise bislang noch aus. Der Beitrag nimmt sich genau dieser Leerstelle an und entwickelt dabei die *These*, dass die AIS *nicht nur mit einem aufklärerischen Verständnis* von Gestaltung operiert, sondern mit einem *normativ-aktivierenden*. Gerade weil aber wissenschaftliche Resonanz auch davon abhängig ist, wie Wissenschaftskommunikation gegenüber jenen Adressat:innen gelingen kann, die nicht mit den eigenen Wertvorstellungen übereinstimmen, schließt sich hieran die Frage nach möglichen Weiterentwicklungen des bestehenden Verständnisses von Gestaltung an.

Abstract: In its role as enlightener, research in the sociology of work (AIS) has always moved at the interface between science and practice and, as a consequence, is never merely an observer but always also a (co-)shaper of workplace – and thus normative. Although questions of social shaping of technology are widely revitalized in recent contributions, a more precise clarification of what is to be understood by “shaping” has surprisingly been lacking in AIS so far. This article addresses precisely this void, developing the *thesis* that AIS operates not only

¹ Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um die Verschriftlichung eines Vortrags, den ich im Rahmen der AIS-Frühjahrstagung 2021 zum Thema „Norm und Wissen“ gehalten habe. Dem Beitrag schließt sich die kritische Kommentierung von Jürgen Howaldt im kommenden Heft an (AIS 01/2022).

Ich danke meinem Reviewer, Wolfgang Dunkel, für seine wertvollen Hinweise und konstruktiven Anregungen sowie den beiden Kommentatoren des Vortrags, Jürgen Howaldt und Norbert Huchler, für ihre kritischen Rückfragen zu einer früheren Fassung des Beitrags.

² Prof. Dr. Eva-Maria Walker, Alanus Hochschule für Kunst und Gesellschaft in Alfter bei Bonn, E-Mail: eva-maria.walker@alanus.edu

with an *enlightenment understanding of shaping*, but with a *normative-activist* one. Precisely because scientific resonance also depends on how science communication can succeed with regard to those addressees who do not agree with one's own values, the question of possible further developments of the existing understanding of shaping follows.

1 Einleitung

Die arbeitssoziologische Forschung zeichnet sich in ihrer Rolle als kritische Beobachterin gesellschaftlicher Arbeitsbedingungen seit jeher dadurch aus, dass sie sich an der Schnittstelle zwischen wissenschaftlicher Aufklärung und normativen Gestaltungsvorschlägen für die arbeitspolitische Praxis bewegt. Damit ist arbeitssoziologische Forschung nie nur Beobachterin, sondern immer auch (Mit-)Gestalterin betrieblicher Praxis (Hirsch-Kreinsen 2003; Howaldt 2003; Lutz/Schultz-Wild 1986; Mayer-Ahuja 2014, 2021). Gerade diese Frage nach der Gestaltung betrieblicher Praxis als *einer* Zielsetzung arbeitssoziologischer Forschung erfährt in aktuellen Beiträgen nunmehr gleich in doppelter Hinsicht eine Revitalisierung.

Diese geschieht zum einen im Kontext empirisch orientierter Arbeiten zur Digitalisierung der Arbeitswelt, in denen die Gestaltungsmöglichkeiten und -notwendigkeiten des digitalen Wandels betont werden (u.a. Hoffmann/Bogedan 2015; Hirsch-Kreinsen 2015; Huchler 2018; Schröder/Urban 2016) und zum anderen in theoretisch-konzeptionellen Beiträgen zur Selbstreflexion der AIS (u.a. Mayer-Ahuja 2014, 2021; Menz 2021; Voswinkel 2021), wenn der Arbeitssoziologie die Aufgabe zugeschrieben wird, für eine „Erweiterung der Souveränität von Beschäftigten [zu] streiten“ (Mayer-Ahuja 2021: 15) – und ihr damit ganz dezidiert ein Gestaltungsauftrag erteilt wird.

Diesem disziplinären Selbstanspruch, Arbeitswelt(en) nicht „nur“ wissenschaftlich zu beschreiben bzw. zu erklären, sondern sie in einem zweiten Schritt auch zu gestalten, ist zweifelsohne zuzustimmen. Überraschend an dieser Debatte ist nur, dass eine intensivere Beschäftigung mit dem zugrunde liegenden Verständnis von Gestaltung sowie eine Reflexion und Transparenz ihrer eigenen wissenschaftlichen Normativitäten gegenüber jenen der betrieblichen Praxis bislang ausbleibt. Das verwundert zunächst vor dem Hintergrund der „alten“ Debatte um eine „Aufklärung als Gestaltung“ (Lutz/Schultz-Wild 1986), in der das Verhältnis zwischen wissenschaftlichen Normativitäten und jenen der betrieblichen Praxis ganz offen zum Thema gemacht wird. Zum anderen verwundert diese fehlende Reflexion eigener Normativitäten aber auch im Kontext der aktuellen kritischen Debatte um die sogenannte transformative Wissenschaft (Schneidewind 2015; vgl. kritisch dazu u.a. Strunz/Gawel 2017). Diese macht es sich zur Aufgabe, als Gesellschaftswissenschaft Gesellschaft nicht nur wertfrei zu beschreiben, sondern diese auch aktiv zu gestalten und neigt in der Folge dazu, ihre eigenen wissenschaftlichen Normativitäten über jene der Praxis zu stellen. Problematisch ist dieses Selbstverständnis vor allem deshalb, so die Kritik an der transformativen Wissenschaft (u.a. Strohschneider 2014), da auf diese Weise die Grenze zwischen wissenschaftlicher Expertise und demokratischen Entscheidungsprozessen verwischt und gesellschaftliche Kontroversen zwischen *unterschiedlichen normativen* Wertvorstellungen – insbesondere, wenn sie jenen der sozial-ökologischen Transformation widersprechen – massiv erschweren. Zu vermuten ist, dass

diese Herausforderung auch auf den Gestaltungsanspruch der Arbeits- und Industriesoziologie zutrifft, insbesondere dann, wenn man sich vor Augen hält, dass sich die normativen Wertvorstellungen der Arbeitnehmer:innen in einem Wandel befinden (vgl. Abschnitt 4) und damit nicht mehr zwangsläufig jenen der Arbeitssoziologie über die Bedingungen „guter Arbeit“ entsprechen müssen.

Im Folgenden wird nunmehr zunächst aufgezeigt, wie die Frage nach der Gestaltung betrieblicher Praxis in aktuellen arbeits- und industriesoziologischen Arbeiten adressiert (Abschnitt 2) und welches Verständnis von „Gestaltung“ zugrunde gelegt wird. Dabei wird im Beitrag die *These* entwickelt, dass die Arbeitssoziologie – ähnlich zur transformativen Wissenschaft – *nicht nur mit einem aufklärerischen Verständnis* von Gestaltung operiert, sondern mit einem *normativ-aktivierenden*, strebt sie doch nicht nur eine Aufklärung über entfremdete Arbeitsverhältnisse an, sondern hegt zumindest implizit die Erwartung, die Beschäftigten mögen das sie befähigende Wissen dazu nutzen, sich aus entfremdeten Arbeitsverhältnissen zu befreien. Damit werden nicht nur mögliche Handlungsalternativen zum Bestehenden benannt, sondern als konkrete Handlungsaufforderung auch *normativ* bewertet. Gerade weil aber normative Bewertungen von Handlungspraxis eine *breite* wissenschaftliche Resonanz erschweren können (u.a. Bogner 2021a; Nullmeier 2019), insbesondere dann, wenn sich wissenschaftliche Wertvorstellungen von jenen der Praxis unterscheiden, bleibt abschließend zu klären, wie es der AIS angesichts sich wandelnder Wertvorstellungen der Arbeitnehmer:innen gelingen kann, ihren Gestaltungsanspruch auch in Zukunft einzulösen. *Eine* Möglichkeit hierfür könnte darin bestehen, auf ein normatives Verständnis von Gestaltung zu verzichten und zwar zu einer Reflexion der „Grundstrukturen [der] alltäglichen Lebenswelt“ (Schütz, im Anschluss an Lüdke, 2017: 115) anzuregen und zu befähigen, *allerdings ohne* die von den Beschäftigten bzw. den betrieblichen Akteuren tatsächlich gewählten Handlungsalternativen normativ zu bewerten.

2 Arbeitssoziologische Positionsbestimmungen im Kontext der Kontroverse um den Gestaltungsanspruch transformativer Wissenschaft

Auffällig an aktuellen arbeits- und industriesoziologischen Arbeiten ist es, dass sie gleich in zweifacher Hinsicht eine Debatte revitalisieren, die in der AIS eine lange Tradition hat, nämlich die Debatte um die Gestaltungsmöglichkeit und *-notwendigkeit* betrieblicher Praxis (u.a. Hirsch-Kreinsen 2003; Howaldt 2003; Lutz/Schultz-Wild 1986; Schumann 2014), ohne allerdings die in den „klassischen“ Arbeiten adressierten Fragen erneut aufzugreifen.

Diese Revitalisierung erfolgt nunmehr zum einen ganz praktisch im Kontext empirisch orientierter Arbeiten zur Gestaltung des digitalen Wandels in der Arbeitswelt, um einseitige Optimierungs- und Kontrollvisionen seitens der Wirtschafts- und Ingenieurwissenschaften zu begrenzen. So wird in diesen Arbeiten betont (u.a. Hirsch-Kreinsen 2015; Huchler 2018), dass sich die Potentialität digitaler Technologien eben nicht bruchlos in die betriebliche Realität übersetzen lässt, sondern sich die Implementierung digitaler Technologien durch Zonen der Ungewissheit und Grenzen der Technisierbarkeit auszeichnet. Gerade hierin liegt sowohl

die betriebliche und überbetriebliche Notwendigkeit als auch die *Möglichkeit* zur arbeitspolitischen Gestaltung „guter“ digitaler Arbeit (u.a. Hoffmann/Bogedan 2015; Hirsch-Kreinsen 2015; Schröder/Urban 2016). Zum anderen erfolgt diese Revitalisierung im Kontext der aktuellen arbeits- und industriesoziologischen Selbstreflexion über ihre Perspektiven, Methoden und Zielsetzungen auf ihren Gegenstandsbereich „Arbeit“ (u.a. Mayer-Ahuja 2014, 2021; Menz 2021; Voswinkel 2021). Auch hier wird das Verhältnis zwischen arbeitssoziologischer Analyse einerseits und arbeitspolitischem Gestaltungsanspruch betrieblicher Praxis andererseits aufgeworfen und gefragt, wofür und für wen eigentlich geforscht wird (Mayer-Ahuja 2021; vgl. auch Mayer-Ahuja 2014). Tenor ist hier, dass sich Arbeitssoziolog:innen heute – anders als in den ökonomisch prosperierenden 1970er Jahren – zunehmend entscheiden müssen, welche Rolle sie im Verteilungskonflikt zwischen Kapital und Arbeit einnehmen wollen, um nicht versehentlich zu ‚billigen Beratern‘ (Dörre 2018, zit. nach ebd.: 14) degradiert zu werden. Anders als in der ökonomischen Win-Win-Situation der 70er Jahre, so Mayer-Ahuja (2021), in der eine Parteinahme für die Interessen der Arbeitnehmer:innen nicht zwingend erforderlich war, steht nunmehr zu befürchten, dass ebendiese verraten werden, wenn sich die arbeitssoziologische Grundlagenforschung ihrer nicht annimmt. Daraus folgt das Plädoyer, dass die Zielsetzung der AIS – wenngleich auf schmalen Grat zwischen wissenschaftlicher Analyse und gesellschaftspolitischem Engagement – darin besteht, für eine „Erweiterung der Souveränität von Beschäftigten [zu] streiten“ (ebd.: 15) und deren „aufrechten Gang“ zu ermöglichen.

Auffällig an dieser Debatte ist, dass hier die Frage nach dem Gestaltungsauftrag der Arbeitssoziologie aufgeworfen wird, ohne dass allerdings das Verhältnis zwischen ihrer Rolle als analytischer Beobachterin und jener der arbeitspolitischen Gestalterin genauer geklärt wird. So wäre doch zu klären, was unter „Gestaltung“ eigentlich zu verstehen ist und in welchem Verhältnis die eigenen (wissenschaftlichen) Normativitäten der AIS zu jenen der Praxis stehen.

Diese Leerstelle ist überraschend und zwar zunächst vor dem Hintergrund der „alten“ Debatte um eine „Aufklärung als Gestaltung“ im Anschluss an Lutz und Schultz-Wild (1986). So werfen die Autoren hier in kritischer Auseinandersetzung mit der sozialwissenschaftlichen Begleitforschung des HdA-Programms die Frage nach der Positionierung sozialwissenschaftlicher Forschung an der Schnittstelle zwischen universalistischer, wissenschaftlicher Forschung und normativer (interessengeleiteter) Gestaltung betrieblicher Praxis auf und sprechen sich dabei zwar klar für eine Gestaltungsverantwortung der Sozialwissenschaften aus, plädieren dabei aber *gleichzeitig* für ein analytisch-diagnostisches Verständnis von Sozialwissenschaften. Instruktiv ist diese Position für die heutige Debatte deshalb, da die Autoren für die arbeits- und industriesoziologische Forschung den Anspruch erheben, über entfremdete – damals vor allem: tayloristische – Arbeitsverhältnisse aufzuklären und der AIS die Verantwortung für die Gestaltung „guter Arbeitsbedingungen“ zuschreiben, gleichwohl aber von einer normativen Interessenpolitik abraten. So sehen die Autoren die Rolle der sozialwissenschaftlichen Begleitforschung zum einen darin, multiperspektivisch die Interessen des Betriebs als auch der Arbeitnehmer:innen gleichwertig zu berücksichtigen und zum anderen als „aufklärende Gestalter“ über die intendierten und nicht-intendierten sozialen Folgen technisch-organisatorischer Innovationsvorhaben (u.a. die Arbeitsorganisation, die Arbeitssituation, aber auch die Qualifikationsstruktur der Beschäftigten) aufzuklären, *ohne* aber die in diesem Aufklärungsprozess

gewählten Handlungsalternativen der betrieblichen Akteure normativ zu bewerten. Mit dieser Position gerieten die Autoren bereits damals in ein Spannungsverhältnis, das einer auf „blo- ße[r] Objektivität und Neutralität“ (ebd.: 671) ausgelegten Sozialwissenschaft den Vorwurf einbrachte, sie stärke lediglich die Position des Mächtigeren – die der Unternehmensleitung – und entziehe sich ihrer Verantwortung für die schwächere Position. Aufgabe der Sozialwissen- schaften sei es aber – so die damalige Kritik an den Autoren seitens politischer Akteure als auch einer „sehr dezidierten Position innerhalb der Sozialwissenschaften“³ –, sich vielmehr „aktiv aufseiten der Schwächeren, der Arbeitnehmer, zu engagieren und diesen seine wissen- schaftliche Kompetenz gestaltend dienstbar zu machen.“ (ebd.: 671) Das Plädoyer der Auto- ren für eine analytisch-diagnostische Sozialwissenschaft gab es offenbar also auch damals nur um den „Preis“ des Vorwurfs, die Position des Schwächeren zu verraten. Damit adressieren Lutz und Schultz-Wild Fragen, die in der aktuellen Debatte der AIS bislang kaum Berücksich- tigung finden, wenn sie in einer „Aufklärung als Gestaltung“ die Antwort auf die Frage nach der Positionsbestimmung der AIS zwischen analytischer Beobachterin und arbeitspolitischer Gestalterin sehen.

Die aktuelle inhaltliche Leerstelle um ein genaueres Verständnis von „Gestaltung“ über- rascht allerdings auch aus einem weiteren Grund und zwar im Hinblick auf die derzeitige Kontroverse um die Rolle der transformativen Wissenschaft in der sozio-ökologischen Trans- formation (Grunwald 2018; Schneidewind et al. 2016; Strunz/Gawel 2017). So macht es sich die transformative Wissenschaft zur Aufgabe (Schneidewind 2015; Schneidewind et al. 2016), die Nachhaltigkeitstransformation nicht nur zu erforschen, sondern sie vielmehr aktiv an[zu]stoßen, zu begleiten und als Katalysator für Transformationsprozesse zu fungieren (Strunz/Gawel 2017). Die Rolle der transformativen Wissenschaft besteht folglich – ganz ähn- lich dem Selbstverständnis der AIS – nicht nur in der Analyse des gesellschaftlichen Wandels, sondern in der aktiven gesellschaftlichen Positionierung in politischen Kontroversen, vorlie- gend: jenen der Nachhaltigkeitstransformation. Die Kernforderungen der transformativen Wissenschaft sehen nun erstens vor, gesellschaftliche Akteure intensiv am wissenschaftlichen Wissensproduktionsprozess teilhaben zu lassen, zweitens, sich des Wertbezugs wissen- schaftlichen Handelns bewusst zu werden, denn „Wissenschaft ist „kein Selbstzweck, sondern dient auch dazu, heute und in Zukunft den Menschen im Einklang mit ihren natürlichen Lebensbe- dingungen und in einem solidarischen Miteinander ein gelingen könnendes Leben zu ermög- lichen“ (Schneidewind et al. 2016: 32) und drittens, sich über die Performativität wissen- schaftlichen Wissens innerhalb der Gesellschaft bewusst zu sein und sich damit zu einem verant- wortungsvollen Umgang mit den Folgewirkungen wissenschaftlicher Arbeit zu bekennen (ebd.). Zweifelsohne: Der transformativen Wissenschaft kommt das Verdienst zu, infolge ihres An- spruchs nach Partizipation und Transparenz, eine breite Öffnung wissenschaftlicher Expertise zu ermöglichen und gesellschaftlich bedeutsame Entwicklungsprozesse wissenschaftlich (mit) zu gestalten. Gleichwohl wird das hier zugrunde liegende Verständnis von „Gestaltung“ wis- senschaftlich kontrovers diskutiert. Diese Kritik kommt zum einen von wissenschaftstheore- tischer Seite (u.a. Strohschneider 2014), die die Unabhängigkeit des wissenschaftlichen Er- kenntnisprozesses in Gefahr sieht; eine Kritik, der sich zwar zustimmen lässt, die an dieser

³ Die Autoren Lutz und Schultz-Wild (1986) nehmen die Kritik seitens der genannten Positionen an ihrem Beitrag bereits in ihrer eigenen Argumentation vorweg (ebd.: 671).

Stelle aber nur sekundär ist. Viel entscheidender scheint mir eine zweite Kritiklinie, die die Unabhängigkeit politischer bzw. demokratischer Prozesse in Gefahr sieht, wenn die transformative Wissenschaft politische Entscheidungsprozesse lediglich als ein „Instrument der Normativitätsverwirklichung“ auffasst (Strohschneider 2014: 176). Grundtenor der Kritik ist also, dass normative Argumentationen auf einer wissenschaftlich-diskursiven Ebene bruchlos auf die politische Ebene übertragen werden, ohne allerdings zwischen normativen Argumenten und normativen Interessen zu unterscheiden. Dann aber, so die Kritik, bleibt für gesellschaftliche bzw. politische Werte- und Normenkonflikte kein Raum mehr, da diese gerade nicht wissenschaftlich entscheidbar sind (ebd.: 186). Dass gerade hierin eine massive Gefahr für Prozesse der politischen Willensbildung besteht, befürchtet nicht nur Bogner (2021a), wenn er in der „Macht des Wissens“ eine Gefahr für eine Politik der Depolitisierung sieht. Auch die Autor:innen Blättel-Mink u.a. (2021) warnen auf der jüngsten DGS-Tagung davor, dass wissenschaftliche Expertise ohne ihre demokratische Legitimation zu einer „undemokratischen Expertokratie“ werden kann (ebd.). Ich komme auf diese Kritiklinie in Abschnitt 4 noch ausführlicher zu sprechen; zu prüfen ist diese Kritik auf alle Fälle auch für das Gestaltungsverständnis der AIS, stellt sich doch hier ebenfalls die Frage nach dem Verhältnis zwischen wissenschaftlicher Expertise und dem Handlungswissen der arbeitspolitischen Praxis. Gerade wenn der transformativen Wissenschaft der Vorwurf gemacht wird, sie gefährde aufgrund ihres Gestaltungsanspruchs den demokratischen Willensbildungsprozess, stellt sich ja auch für die arbeits- und industriesoziologische Forschung die Frage, welche Konsequenz ihr normativ-aktivierendes Verständnis von Gestaltung gegenüber gesellschaftlichen bzw. betrieblichen Entscheidungsprozessen hat.

Im Folgenden wird daher zunächst das Verständnis von „Gestaltung“ innerhalb der AIS näher herausgearbeitet, um im Anschluss zu diskutieren, ob die an die transformative Wissenschaft adressierten kritischen Rückfragen mit Blick auf die Normativitäten im Gestaltungsprozess auch auf die AIS zutreffen (Abschnitt 3) und wenn ja, wie damit umgegangen werden könnte (Abschnitt 4).

3 Arbeitssoziologische(s) Verständnis(se) von „Gestaltung“: Befähigung zur Emanzipation aus entfremdeten Arbeitsverhältnissen?

Wenn in aktuellen Beiträgen der arbeits- und industriesoziologischen Forschung die Debatte um die Gestaltungsmöglichkeit und -notwendigkeit betrieblicher Praxis gleich in zweifacher Hinsicht wieder aufgegriffen wird und sowohl empirisch als auch konzeptionell-theoretisch der arbeitspolitische Gestaltungsauftrag für die AIS als programmatisch angesehen wird, ist es umso überraschender, dass die Frage nach dem zugrunde liegenden Verständnis von „Gestaltung“ bislang kaum adressiert wird. Eine Erklärung hierfür könnte sein, dass in Teilen der arbeitssoziologischen Forschung die unhinterfragte Annahme zu bestehen scheint, dass sich die eigenen Wertvorstellungen „guter Arbeit“ von jenen der betrieblichen Praxis gar nicht unterscheiden und man ohnehin ein gemeinsames Ziel verfolgt, nämlich: die Kritik an entfremdeten Arbeitsbedingungen in Form des kollektiven Widerstands. Damit stellt sich jedoch o.g.

Frage erst gar nicht. Diese Erklärung ist zumindest dann naheliegend, wenn Mayer-Ahujas Einschätzung von 2014 auch für die aktuelle Arbeitssoziologie noch gültig ist und „jede individuelle Sturheit von Arbeitern [...] als widerständigen Akt, als (notfalls unbewussten) Kampf um Autonomie interpretiert“ (ebd.: 354) und damit das Interesse der Beschäftigten am „widerständigen Akt“ normativ gesetzt wird.

Wie kommt es nunmehr aber dazu, dass sich zumindest Teile der arbeitssoziologischen Forschung zu einer normativen Bewertung von Handlungsalternativen verpflichtet sehen? Oder anders formuliert: Wie kommt es dazu, dass sie ihre Aufgabe eben nicht „nur“ in einer analytisch-diagnostischen Aufklärung (Lutz/Schultz-Wild 1986) über die sozialen Folgen und Nebenfolgen betrieblichen Handelns sehen, sondern sie ihre eigenen (wissenschaftlichen) Normativitäten gegenüber jenen der Handlungspraxis priorisieren?

Diese Perspektive begründet sich in dem zugrunde liegenden theoretischen Zugriff: der Kritischen Theorie. Diese verfolgt mit Blick auf den Gegenstand „Arbeit“ den Anspruch, Aufklärung über die der kapitalistischen Arbeitsorganisation innewohnenden Widersprüche zu betreiben und Beschäftigte dazu zu befähigen, sich aus entfremdeten Arbeitsbedingungen zu befreien; sich also aus ihrem Leiden zu lösen. Gerade weil sich dieses Leiden aber, anders als in individualistischen Disziplinen wie z.B. der Psychologie, *nicht primär individuell* begründet, sondern als Folge kapitalistischer Machtasymmetrien *strukturelle* Ursachen hat, setzt eine Befreiung aus diesem Leiden nicht nur eine individuelle Befähigung voraus, sondern immer auch die Fähigkeit zu und die Bereitschaft an *kollektiver* Gestaltung. Aus dieser Perspektive ist das normativ-aktivierende Selbstverständnis einer kritischen Arbeitssoziologie dann aber nur folgerichtig und eine Priorisierung der eigenen (Wert-)Maßstäbe „guter Arbeit“ gegenüber jenen der Handlungspraxis naheliegend, um auf diese Weise den Rahmen für kollektive Formen der Gestaltung – und des Widerstands – zu schaffen.

Gleichwohl gerät dieses Selbstverständnis in die Gefahr eines Dilemmas, so Vobruba Grundsatzkritik an der Kritischen Theorie (Vobruba 2009, 2014, 2017, 2021), denn einerseits strebt eine kritische (Arbeits-)Soziologie eine Demokratisierung der Gesellschaft an, beruft sich aber gleichzeitig auf ihr „besseres kritisches Theoriewissen über die Gesellschaft“ (Vobruba 2014: 267) und stellt sich damit *über* die Bewertungs- und Handlungspraktiken „der Leute“ (ebd.). Damit bringt sich die (Arbeits-)Soziologie in einen massiven Rollenkonflikt zwischen ihrem Anspruch zur Befähigung und ihrer normativen Bewertung von subjektiven Handlungspraktiken. Dieses Dilemma lässt sich, so Vobruba (2014) weiter, nur durch eine radikale Reflexion der Struktur der Kritischen Theorie und ihres Verhältnisses zur Praxis bewältigen, das Theorie und Praxis auf eine *gleichberechtigte* Stufe stellt. Die „Lösung“ des Dilemmas sieht Vobruba in der französischen „Soziologie der Kritik“ (Boltanski/Chiapello 2003/1999; Boltanski/Thévenot 2007/1991; Dubet 2008). Diese fordert, das kritische Bewusstsein der Beschäftigten selbst ernst zu nehmen und Kritik nicht lediglich als Ideologiekritik aus der (überlegenen) „Außenperspektive“ des Forschenden zu betreiben, im Sinne eines „Ich sehe was, was du nicht siehst“ (Wolf 2012: 70). Vielmehr, so Dubet (2008), reicht die „Kritikfähigkeit der Individuen völlig aus; wir müssen sie nicht durch unsere eigene Kritik ersetzen und die Arbeitenden für verblendet und entfremdet erklären, wenn sie nicht unseren Erwartungen entsprechen“ (ebd.: 47). Der „Soziologie der Kritik“ geht es also gerade nicht darum, die Wert-

vorstellungen der Arbeitenden normativ zu bewerten und diese ideologiekritisch als Verblendung bzw. Verzerrung zu interpretieren, sondern den Arbeitenden selbst *gleichberechtigte* Kritikpraktiken und -kompetenzen zuzugestehen.

Auch in der arbeits- und industriesoziologischen Forschung selbst findet nunmehr in zweifacher Hinsicht eine Hinwendung zu den subjektiven Handlungs- und Bewertungspraktiken der Beschäftigten statt. Dies sind zum einen Arbeiten, die die o.g. Kritik an der Kritischen Theorie aufgreifen und eine Analyse der *empirischen* Gerechtigkeitsansprüche der Beschäftigten einfordern (Kratzer et al. 2019/¹2015). So lautet das zentrale Argument der Autoren Kratzer u.a., dass eine Analyse der *subjektiven* Arbeits- und Wertorientierungen der Beschäftigten eine empirische – anstatt normativ-theoretische – Gerechtigkeitsforschung notwendig macht und auf normative Sollens-Vorstellungen aus der Perspektive des arbeitssoziologisch Forschenden zu verzichten ist. Dieser Verzicht auf normative Soll-Vorstellungen einer idealen (Arbeits-)Gesellschaft und die Hinwendung auf subjektive Vorstellungen von Gerechtigkeit findet sich zum anderen in der subjektorientierten Arbeitssoziologie, in der die Perspektive der Beschäftigten schon lange an zentraler Stelle steht (im Überblick: Kleemann 2012; Kleemann et al. 2019; Hardering et al. 2015). So betont erst jüngst Menz (2021), dass es einer subjektorientierten Arbeitssoziologie gerade „nicht darum [gehe], generalisierende Befunde für ‚die‘ abhängig Beschäftigten generell zu formulieren“ (ebd.: 27), sondern vielmehr nach deren subjektiven Ansprüchen und Sinn an und in ihre/r Arbeit zu fragen (vgl. dazu auch Böhle/Senghaas-Knobloch 2019; Nies 2019).

Damit stellt sich die Frage, inwiefern o.g. Dilemma der Kritischen Theorie für die heutige arbeits- und industriesoziologische Forschung überhaupt noch zutreffend ist. Und in der Tat geht es sowohl der empirischen Gerechtigkeitsforschung als auch einer subjektorientierten Arbeitssoziologie nicht mehr darum, „von außen“ und „oben“ Widersprüche zwischen objektiven Sollens-Vorstellungen „guter Arbeit“ und tatsächlichem betrieblichen Alltag herauszuarbeiten. Ganz im Gegenteil fragen die Autoren Kratzer u.a. (2015) in ihrer o.g. Studie zu den empirischen Gerechtigkeitsansprüchen von Beschäftigten anhand *konkreter* Arbeitserfahrungen wie Entgelt, Arbeitszeit, Leistungs- oder Belastungsfragen nach den normativen Erwartungen der Beschäftigten im Kontext ihrer betrieblichen Konstellationen und die subjektorientierte Arbeitssoziologie interessiert sich für die subjektiven Sinn- bzw. arbeitsinhaltlichen Ansprüche an Arbeit (u.a. Matuschek et al. 2018; Menz/Nies 2019; Nies 2015, 2019). Tatsächlich wird mit dieser Hinwendung zu subjektiven Handlungs- und Bewertungspraktiken in der arbeitssoziologischen Forschung das von Vobruba (2009, 2014, 2017, 2021) für die Kritische Theorie konstatierte Dilemma deutlich relativiert und gleichwohl scheint m.E. die Annahme oftmals auch weiterhin zu bestehen, der/die Beschäftigte möge entfremdete Arbeitsverhältnisse nicht nur für sich erkennen, sondern sich aus diesem Leiden auch entlang kollektivierenden der Norm- und Wertvorstellungen befreien.

Diese Position zeigt sich beispielsweise an der von Voswinkel (2019) adressierten Frage, *wie und von wem* entfremdete Arbeitsverhältnisse überhaupt zu diagnostizieren sind: Ist es der/die arbeitssoziologische Beobachter:in, der/die „objektiv“ über entfremdete Arbeitsverhältnisse aufklärt – dann besteht die Gefahr eines „Paternalismus der SoziologInnen“ (ebd.: 193) – oder ist es vielmehr die subjektive Perspektive der Beschäftigten selbst, aus der dann Arbeitsverhältnisse ggf. als entfremdet wahrgenommen werden; freilich auf die Gefahr hin, dass sie

diese infolge des „Verblendungszusammenhangs“ (Adorno 2000, zit. nach ebd.) gar nicht als solche erkennen können. Obgleich Voswinkel damit für eine doppelte Perspektive plädiert und ganz explizit eine bloße Aufklärung über Widersprüche zwischen *objektiven* Soll-Vorstellungen einer idealen Arbeitsgesellschaft und den tatsächlichen Arbeitsbedingungen *durch den arbeitssoziologischen Experten* kritisiert, bleibt für ihn der Befund, dass Subjekte den „Verblendungszusammenhang“ trotz arbeitssoziologischer Aufklärung nicht zwangsläufig eigenständig erkennen können, geschweige denn, sich gemäß den für sie subjektiv passenden Handlungsalternativen aus ihrem Leiden befreien können. So kommt Voswinkel trotz seines Plädoyers, die subjektive Perspektive der Beschäftigten ernst zu nehmen, zu dem Schluss, dass es letztendlich doch die – analog zur psychischen oder physischen Diagnose in der Medizin – Analyse der Soziolog:innen ist, die entscheidet, ob eine entfremdete Arbeitserfahrung vorliegt oder nicht, auch wenn diese subjektiv gar nicht als solche leidend empfunden wird (ebd.).

Gerade wenn man sich nunmehr vor Augen hält, dass sich die normativen Wertvorstellungen der Arbeitnehmer:innen in einem Wandel befinden (vgl. Abschnitt 4), resultiert aus dieser – wenngleich arbeitspolitisch gut nachvollziehbaren – normativen Setzung „guter Arbeit“ die Herausforderung, wie eine *breite* Resonanz arbeitssoziologischer Expertise auch bei jenen Adressat:innen gewährleistet werden kann, die sich in ihren Wertvorstellungen von jenen der AIS unterscheiden (vgl. u.a. Reckwitz 2019). Genau darin besteht aber doch die Voraussetzung, um auch in Zukunft als wissenschaftliche Disziplin arbeitsweltliche Praxis mitgestalten zu können. Dieser Frage widmet sich folgender Abschnitt.

4 Nicht-normatives Verständnis von Gestaltung als Voraussetzung eines zukunftsfähigen Gestaltungsanspruchs der AIS

Im Laufe des Beitrags wurde die Notwendigkeit einer genaueren Klärung dessen, was in der arbeitssoziologischen Forschung unter „Gestaltung“ zu verstehen ist, damit begründet, dass sich die normativen Wertvorstellungen der Arbeitnehmer:innen in einem Wandel befinden und sich daraus für die Arbeitssoziologie die Frage ableitet, wie sie auch in Zukunft eine breite Resonanz ihrer Expertise sichern kann.

Die nachfolgend benannten Befunde sich wandelnder Wertvorstellungen von Beschäftigten sind nicht neu, sollen an dieser Stelle aber nochmals mit Blick auf die Frage nach dem Gestaltungsanspruch der Arbeits- und Industriesoziologie zugespitzt zusammengefasst werden. Nimmt man dazu die (nicht neue) These einer Individualisierung und Pluralisierung der Lebensstile ernst – Reckwitz (2019) spricht von einer „Gesellschaft der Singularitäten“ –, steht einer kollektiven Gestaltungsmacht aufseiten der Beschäftigten zunächst einmal die *strukturelle* Herausforderung einer Zunahme an Beschäftigungsformen mit geringem gewerkschaftlichen Organisationsgrad entgegen. Diese sind im Kern bedingt durch: veränderte Arbeitsmarkt- und Beschäftigtenstrukturen (u.a. Zunahme des tertiären Sektors, Zunahme hochqualifizierter Angestellter), Veränderungen in der Arbeitsorganisation (u.a. Crowdfunding, Leiharbeit) sowie einer abnehmenden Bedeutung des Normalarbeitsverhältnisses (Hassel/Schroeder 2018;

Schroeder et al. 2011: 16). Ohne nunmehr an dieser Stelle gängigen Zeitdiagnosen der Individualisierung und Entsolidarisierung das Wort zu reden, steht dieser kollektiven Gestaltungsmacht zweitens aber eben auch ein schwindendes Gestaltungs*interesse* aufseiten der Beschäftigten entgegen, die sich in den Idealen individueller Selbstverwirklichung und Leistung begründen.⁴ So hat das Ideal individueller Selbstverwirklichung einerseits zur Konsequenz, den Wettbewerb zwischen den Beschäftigten zu verstärken. Reckwitz (2019) spricht daher auch von „*kompetitiven Singularitäten*“ (Hervorhebung EMW). Andererseits werden auf diese Weise kollektive Formen der Interessenvertretung normativ delegitimiert – ganz nach dem Motto: „Du bist für Deine soziale Position selbst verantwortlich“.⁵ Beides hat freilich Auswirkungen für das subjektive Interesse und die Bereitschaft, sich an kollektiven Formen der Interessenvertretung zu beteiligen.⁶

Nimmt man diesen Wandel in den Wert- und Selbsteinstellungen der Beschäftigten ernst (vgl. dazu auch Hassel/Schroeder 2018), kann eine arbeitssoziologische Gestaltung der betrieblichen Praxis nur dann erfolgreich sein, wenn sie sich in ihrer Wissenschaftskommunikation nicht lediglich auf ihre bisherigen Adressat:innen beschränkt (v.a. Betriebsräte, gewerkschaftlich organisierte Stammebelegschaft), sondern sich auch neue Zielgruppen erschließen kann (u.a. (hochqualifizierte) Angestellte, Beschäftigte jenseits des Normalarbeitsverhältnisses); insbesondere natürlich jene, die eben nicht zwangsläufig mit den normativen Wertvorstellungen „guter Arbeit“ übereinstimmen müssen. Damit wäre eine, ggf. auch kritische Selbst-Reflexion der eigenen Normativitäten kein Verrat an der Position der Schwächeren, sondern vielmehr *Voraussetzung* für eine auch in Zukunft erfolgreiche Möglichkeit zur Gestaltung einer „guten“ Arbeitswelt. Welche Hinweise könnten hierfür aus der aktuellen Kontroverse um die transformative Wissenschaft für die arbeits- und industriesoziologische Positionierung fruchtbar sein?

Es sind m.E. hauptsächlich zwei Argumente, die mit Blick auf ihren möglichen Ertrag für die AIS diskutiert werden können. Dies ist zum einen das demokratietheoretische Argument, das die Gefahr einer „undemokratischen Expertokratie“ (Blättel-Mink et al. 2021; vgl. auch Bogner 2021a; Nullmeier 2019) befürchtet. Gemeint ist damit, dass die transformative Wissenschaft dazu neigt, politische Entscheidungsprozesse lediglich als ein „Instrument der Normativitätsverwirklichung“ (Strohschneider 2014: 176) zu verstehen und damit eben nicht mehr zwischen normativen *Argumenten* auf einer analytischen Ebene und normativen *Interessen* auf einer Praxisebene unterscheidet. Während aber normative Argumente diskursiv (und damit: interessens- und machtfrei) ausgehandelt werden können, geht es bei normativen Interessen in der Praxis um unterschiedliche Machtverhältnisse, Wert- und Weltvorstellungen, die eben nicht einfach wegargumentiert werden können – oder wie es Strohschneider (2014) formuliert:

⁴ Freilich lässt sich die eher *strukturell* begründete sinkende Gestaltungsmacht von dem sich eher *sinnhaft* begründeten Gestaltungs*interesse* nur analytisch, nicht aber empirisch unterscheiden. Zentral erscheint mir diese Differenzierung aber gleichwohl, um für die Frage der Mitgliederkrise der Gewerkschaften *eben auch* veränderte Werte- und Selbsteinstellungen der Beschäftigten in den Blick nehmen zu können (Hassel/Schroeder 2018).

⁵ Die Idee zu diesem zweiten Argument verdanke ich Konstantin Krueger.

⁶ Um an dieser Stelle einem Missverständnis vorzubeugen: Es geht hier nicht darum, die „moderne Arbeitsmoral der Beschäftigten“ (Tullius/Wolf 2016) *en detail* auszuarbeiten. Dazu ist die Debatte zu umfangreich und natürlich gibt es weder „das“ sinkende Gestaltungsinteresse noch „die“ Entsolidarisierung der Beschäftigten (ebd.). Vielmehr sollen im Allgemeinen die Folgen für kollektive Formen der Gestaltung und Solidarität aufgezeigt werden.

Wert- oder Normenkonflikte sind wissenschaftlich nicht entscheidbar (ebd.: 186). Bogner (2021a) führt dieses Argument weiter und zeigt, wie eine „Epistemisierung des Politischen“ die Demokratie gefährden kann. Er weist darauf hin, dass in der Wissensgesellschaft das universalistische Prinzip des Wissens zunehmend an die Stelle partikularer Interessen getreten ist; eine Entwicklung, die auf den ersten Blick verlockend ist, zeichnet sich diese doch durch eine zunehmende Vernunft und Gemeinwohlorientierung aus (ebd.). Gleichwohl liegt dieser Entwicklung für gesellschaftliche Konsensbildungsprozesse eine zentrale Gefahr inne, denn allein aus der Expertise resultiert ja noch nicht *die* eine Antwort, wie gesellschaftlich „richtig“ zu handeln ist⁷; ganz im Gegenteil: es gibt divergierende gesellschaftliche Interessen, Wertvorstellungen und Weltbilder, wie das Expertenwissen gesellschaftlich bzw. politisch umzusetzen ist, die nicht alleine dadurch verschwinden, dass sie politisch keinen Raum mehr haben. Gerade weil diese Entwicklung die Gefahr birgt, Verschwörungstheorien und anti-demokratischen Entwicklungen Vorschub zu leisten, plädiert Bogner dafür, dass in der Debatte wissenschaftlicher Expertisen auch „widerstreitenden Meinungen, Wertüberzeugungen und Interessen Raum [gegeben] – sozusagen: mehr Politik gewagt [wird].“ (Bogner 2021b: 113)

Dieses Plädoyer einer Selbstbegrenzung wissenschaftlicher (Mit-)Gestaltung als *Ermöglicher* demokratischer Entscheidungen erinnert (vgl. dazu auch Nullmeier 2019) an das bereits skizzierte Dilemma der Kritischen Theorie. Gerade weil diese zur Emanzipation befähigen will und es – konkret für die Arbeits- und Industriesoziologie – darum geht, es Arbeitnehmer:innen zu ermöglichen, sich aus entfremdeten Arbeitsverhältnissen zu emanzipieren, kann sie sich umgekehrt – so Vobruba (2014) Kritik an der Kritischen Theorie – nicht *über* „die Leute“ stellen und eine „Politik [betreiben], die über die Köpfe der Leute hinweg [geht]“ (ebd.: 277) bzw. ihre eigenen (wissenschaftlichen) Normativitäten gegenüber jenen der Praxis priorisiert. Vielmehr muss es darum gehen, ein *gleichberechtigtes* Rollenverständnis zwischen Wissenschaft und gesellschaftskritischer Praxis anzustreben. Folgt man nunmehr Grunwald (2018) in seiner kritischen Auseinandersetzung mit der transformativen Wissenschaft, lässt sich hieraus ein Verständnis von „Gestaltung“ ableiten, das konzeptionell dem Plädoyer nach einer „Aufklärung als Gestaltung“ (Lutz/Schultz-Wild 1986) sehr nahe steht. So sieht es Grunwald nämlich durchaus als Aufgabe und Zielsetzung von Wissenschaft, sich in normative gesellschaftliche Debatten einzumischen, jedoch eben gerade nicht auf der Ebene normativer *Interessen*, sondern durch das „In-die-Welt-Setzen“ normativer *Argumente*. Dadurch werden neue, ggf. dem bestehenden Diskurs widersprechende Handlungsoptionen in die Welt gesetzt und Handlungskonstellationen verändert, ohne allerdings – und das erscheint mir zentral – die „legitime Pluralität der Interessen zu gefährden“ (Grunwald 2018: 114). Mit diesem Plädoyer für eine „tätige Weltveränderung“ (ebd.: 115; Hervorhebung EMW) ließe sich, konzeptionell sehr nahe an den Autoren Lutz und Schultz-Wild (1986), für das Gestaltungsverständnis einer kritischer Arbeitssoziologie die Rolle herausdestillieren, über die Handlungsfolgen und möglichen Nebenfolgen gewählter Handlungsstrategien aufzuklären, betriebliche (und machtvollen) Interessenkonstellationen zu verdeutlichen und mögliche *Alternativen* in der Arbeitsgestaltung zu benennen, aber eben gerade *nicht* diese Alternativen zu bewerten und damit die Annahme zu unterstellen,

⁷ Das zeigt sich aktuell ganz plastisch an der „objektiv“ richtigen Expertise zu Fallzahlen der Corona-Pandemie oder aber auch der Erderwärmung, aus der aber noch keine gesellschaftliche Antwort resultiert, *wie* mit dieser Herausforderung umzugehen ist.

dass Subjekte das sie befähigende Wissen doch auch dazu nutzen sollten, ein nicht-entfremdetes Arbeitsverhältnis anzustreben; diese Entscheidung bleibt ganz alleine bei den handelnden Subjekten.

Mit diesem Plädoyer für eine Selbstreflexion der eigenen wissenschaftlichen Normativitäten gegenüber jenen der Praxis ist implizit ein zweiter Punkt angesprochen, nämlich die Frage, wie eine gesellschaftliche Resonanz wissenschaftlicher Expertise hergestellt werden kann (u.a. Rosa 2019). Diese Frage wird derzeit v.a. im Kontext von Fragen der Wissenschaftskommunikation diskutiert (u.a. Blättel-Mink et al. 2021; Franzen/Hilbrich 2015) und soll abschließend im Hinblick darauf aufgegriffen werden, wie es der Arbeits- und Industriosozilogie gelingen könnte, sich in ihrer Wissenschaftskommunikation nicht lediglich auf ihre bisherigen Adressat:innen zu beschränken, sondern sich auch neue Zielgruppen zu erschließen; insbesondere natürlich jene, die eben nicht zwangsläufig mit den normativen Wertvorstellungen „guter Arbeit“ übereinstimmen.

Voraussetzung hierfür ist es, so lautet der Tenor in der Diskussion um erfolgreiche Formen der Wissenschaftskommunikation, den die Vizepräsidentin der DFG Julika Griem jüngst zusammenfasste, dass es im Kontext von Gestaltungsfragen von Praxis einer „Reflexivität [bedarf], die auch *affektiv* ansprechend ist“ (Blättel-Mink et al. 2021: 10; Hervorhebung EMW). Gerade wenn aber Emotionen – respektive Wertvorstellungen – und eben nicht „nur“ Wissen im Wissenstransfer eine entscheidende Rolle spielen, sind *divergierende* Wertvorstellungen zwischen (arbeitssoziologischen) Forscher:innen und Rezipient:innen der Praxis besonders herausforderungsvoll. Es stellt sich damit die Frage, wie eine Resonanz zwischen Expert:innen, die Gesellschaft respektive betriebliche Praxis gestalten wollen, und den Rezipient:innen von Wissen hergestellt werden kann, wenn diese gleichzeitig zu „eigensinnig Handelnden“ befähigt werden sollen. Entscheidend ist hierfür eine „Lebensweltorientierung“ sozialwissenschaftlicher Forschung (Famulla et al. 2011; Zurstrassen 2021), die v.a. in den Bildungswissenschaften stark gemacht wird, und es sich zur Aufgabe macht, an den subjektiven Relevanzen, Wissensvorräten, Wertvorstellungen und Interessen der Subjekte anzusetzen. Dabei soll zu einer Reflexion der „Grundstrukturen [ihrer] alltäglichen Lebenswelt“ (Schütz, im Anschluss an Lüdke 2017: 115) angeregt und befähigt, allerdings die von den Subjekten sodann tatsächlich gewählte Handlungsalternative normativ nicht bewertet werden (ebd.).

Aus der Zusammenschau der beiden Argumente in der Kontroverse um die Herausforderungen transformativer Wissenschaft – dem demokratiethoretischen Argument (1) und dem bildungstheoretischen Argument (2) – lässt sich abschließend für die Arbeits- und Industriosozilogie Folgendes resümieren: Eine Selbstreflexion ihrer Wertvorstellungen von Solidarität, Gemeinsinn und kollektivem Gestaltungsinteresse wird nicht zum gesellschaftlichen Untergang dieser Werte führen – nach dem Motto, wenn die AIS nicht mehr nach diesen Werten ruft, ruft keiner mehr danach –, sondern sie ist umgekehrt geradezu Voraussetzung dafür, als wissenschaftliche Disziplin betriebliche Praxis auch weiterhin mitgestalten zu können.

Literatur

- Blättel-Mink, Birgit; Bogner, Alexander; Fecher, Benedikt; Griem, Julia; Rinsdorf, Lars; Villa Braslavsky, Paula Irene (2021): Herausforderungen und Chancen von Wissenschaftskommunikation in den Gesellschaftswissenschaften. *Soziologie* 50 (1): 7–25.
- Bogner, Alexander (2021a): Die Epistemisierung des Politischen. Wie die Macht des Wissens die Demokratie gefährdet. Stuttgart: Reclam.
- Bogner, Alexander (2021b): Macht der Evidenz. *Der Spiegel*, Nr. 6: 112–113.
- Böhle, Fritz; Senghaas-Knobloch, Eva (2019) (Hg.): Andere Sichtweisen auf Subjektivität. Impulse für kritische Arbeitsforschung. Wiesbaden: Springer VS.
- Boltanski, Luc; Chiapello, Ève (2003/¹1999): Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.
- Boltanski, Luc; Thévenot, Laurent (2007/¹1991): Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft. Hamburg: Hamburger Edition.
- Dubet, François (2008): Ungerechtigkeiten. Zum subjektiven Ungerechtigkeitsempfinden am Arbeitsplatz. Hamburg: Hamburger Edition.
- Famulla, Gerd E.; Fischer, Andreas; Hedtke, Reinhold; Weber, Birgit; Zurstrassen, Bettina (2011): Bessere ökonomische Bildung: problemorientiert, pluralistisch, multidisziplinär. *APuZ*, Heft 12: 48–54.
- Franzen, Martina; Hilbrich, Iris (2015): Forschen in Gesellschaft. Citizen Science als Modell für die Sozialwissenschaften. *WZB Mitteilungen*, Heft 150: 26–29.
- Grunwald, Armin (2018): Transformative Wissenschaft als honest broker? Das passt! *GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society* 27 (1): 113–116.
- Hardering, Frederike; Will-Zocholl, Mascha; Hofmeister, Heather (2015): Sinn der Arbeit und sinnvolle Arbeit: Zur Einführung. *Arbeit. Zeitschrift für Arbeitsforschung, Arbeitsgestaltung und Arbeitspolitik* 24 (1): 3–12.
- Hassel, Anke; Schroeder, Wolfgang (2018): Gewerkschaften 2030. *WSI-Report*, Nr. 44. Düsseldorf.
- Hirsch-Kreinsen, Hartmut (2003): Ein neuer Modus sozialwissenschaftlicher Wissensproduktion? In: Franz, Hans-Werner; Howaldt, Jürgen; Jacobsen, Heike; Kopp, Ralf (Hg.): *Forschen – lernen – beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften*. Berlin: Edition Sigma, 257–268.
- Hirsch-Kreinsen, Hartmut (2015): Einleitung: Digitalisierung industrieller Arbeit. In: Hirsch-Kreinsen, Hartmut; Ittermann, Peter; Niehaus, Jonathan (Hg.): *Digitalisierung industrieller Arbeit. Die Vision Industrie 4.0 und ihre sozialen Herausforderungen*. Baden-Baden: Edition Sigma, 9–30.
- Hoffmann, Reiner; Bogedan, Claudia (2015) (Hg.): *Arbeit der Zukunft. Möglichkeiten nutzen – Grenzen setzen*. Frankfurt/M., New York: Campus Verlag.
- Howaldt, Jürgen (2003): Sozialwissenschaftliche Wissensproduktion in der Wissensgesellschaft. Von der Notwendigkeit der Verschränkung von Wissensproduktion und gesellschaftlicher Praxis. In: Franz, Hans-Werner; Howaldt, Jürgen; Jacobsen, Heike; Kopp, Ralf (Hg.): *Forschen – lernen – beraten. Der Wandel von Wissensproduktion und -transfer in den Sozialwissenschaften*. Berlin: Edition Sigma, 239–255.
- Huchler, Norbert (2018): Die Grenzen der Digitalisierung. Begründung einer Arbeitsteilung zwischen Mensch und Technik und Implikationen für eine humane Technikgestaltung. In: Hofmann, Josefine (Hg.): *Arbeit 4.0 – Digitalisierung, IT und Arbeit. IT als Treiber der digitalen Transformation*. Wiesbaden: Springer Vieweg, 143–162.

- Kleemann, Frank (2012): Subjektivierung von Arbeit – Eine Reflexion zum Stand des Diskurses. AIS. Arbeits- und Industriesoziologische Studien 5 (2): 6–20.
- Kleemann, Frank; Westerheide, Jule; Matuschek, Ingo (2019): Arbeit und Subjekt. Aktuelle Debatten der Arbeitssoziologie. Wiesbaden: Springer VS.
- Kratzer, Nick; Menz, Wolfgang; Tullius, Knut; Wolf, Harald (2019/¹2015): Legitimationsprobleme in der Erwerbsarbeit. Gerechtigkeitsansprüche und Handlungsorientierungen in Arbeit und Betrieb. Berlin: Edition Sigma.
- Lüdke, Alf (2017): Lebenswelt: verriegelte Welt? Überlegungen zu einem Konzept und seinen Verwendungen. Werkstatt Geschichte, Heft 75: 115–124.
- Lutz, Burkhard; Schultz-Wild, Rainer (1986): Aufklärung als Gestaltung – Zur Rolle der Sozialwissenschaften bei technisch-organisatorischen Innovationsvorhaben. WSI-Mitteilungen 39 (10): 669–678.
- Matuschek, Ingo; Kleemann, Frank; Haipeter, Thomas (2018): Industrie 4.0 und die Arbeitsdispositionen der Beschäftigten. Zum Stellenwert der Arbeitenden im Prozess der Digitalisierung der industriellen Produktion. FGW-Studie Digitalisierung von Arbeit 11. Düsseldorf: Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung.
- Mayer-Ahuja, Nicole (2014): Forschung für wen? Arbeitssoziologie zwischen Beobachtung, Co-Management und Gesellschaftskritik. In: Jostmeier, Milena; Georg, Arno; Jacobsen, Heike (Hg.): Sozialen Wandel gestalten. Zum gesellschaftlichen Innovationspotenzial von Arbeits- und Organisationsforschung. Wiesbaden: Springer VS, 353–362.
- Mayer-Ahuja, Nicole (2021): Arbeitssoziologie – wie weiter? In: Mayer-Ahuja, Nicole; Menz, Wolfgang (Hg.): Arbeitssoziologie und Zeitdiagnose. IfS Working Paper, Heft 13. Perspektiven der Arbeitssoziologie 1. Frankfurt a. M.: Institut für Sozialforschung.
- Menz, Wolfgang (2021): Arbeitsanalyse und Zeitdiagnose. Perspektiven einer subjektorientierten Arbeitssoziologie mit gesellschaftsdiagnostischem Anspruch. In: Mayer-Ahuja, Nicole; Menz, Wolfgang (Hg.): Arbeitssoziologie und Zeitdiagnose. IfS Working Paper, Heft 13. Perspektiven der Arbeitssoziologie 1. Frankfurt a. M.: Institut für Sozialforschung.
- Menz, Wolfgang; Nies, Sarah (2019): Autorität, Markt und Subjektivität. Ergebnisse einer sekundäranalytischen Längsschnittstudie vom Spät-Taylorismus bis zur Digitalisierung der Arbeit. In: Dunkel, Wolfgang; Hanekop, Heidemarie; Mayer-Ahuja, Nicole (Hg.): Blick zurück nach vorn. Sekundäranalysen zum Wandel von Arbeit nach dem Fordismus. Frankfurt: Campus, 175–217.
- Nies, Sarah (2015): Nützlichkeit und Nutzung von Arbeit. Beschäftigte im Konflikt zwischen Unternehmenszielen und eigenen Ansprüchen. Baden-Baden: Nomos.
- Nies, Sarah (2019): Kritik oder Affirmation? Zum anhaltenden Kritikpotenzial subjektiver Ansprüche an Arbeit. In: Kannler, Kim; Klug, Valeska; Petzold, Kristina; Schaaf, Franziska (Hg.): Kritische Kreativität. Perspektiven auf Arbeit, Bildung, Lifestyle und Kunst. Bielefeld: transcript: 103–119.
- Nullmeier, Frank (2019): Welche Aufgaben haben sozialwissenschaftliche Forschung und Politikberatung in Zeiten gefährdeter liberaler Demokratien? Vortrag im Rahmen des NRW-Dialogforums 2019 „Freiheit der Wissenschaft in gesellschaftlicher Verantwortung“, 12.09.2019, Düsseldorf.
- Reckwitz, Andreas (2019): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Schneidewind, Uwe (2015): Transformative Wissenschaft – Motor für gute Wissenschaft und lebendige Demokratie. GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society 24 (1): 17–20.
- Rosa, Hartmut (2019): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin: Suhrkamp.

- Schneidewind, Uwe; Pfriem, Reinhard; Barth, Jonathan; Beschoner, Thomas; Binswanger, Mathias; Diefenbacher, Hans; Eisenack, Klaus; Elsen, Susanne; Goldschmidt, Nils; Graupe, Silja u.a. (2016): Transformative Wirtschaftswissenschaft im Kontext nachhaltiger Entwicklung. Für einen neuen Vertrag zwischen Wirtschaftswissenschaft und Gesellschaft. *Ökologisches Wirtschaften* 31 (2): 30–34.
- Schroeder, Wolfgang; Kalass, Viktoria; Greef, Samuel (2011): Berufsgewerkschaften in der Offensive. Vom Wandel des deutschen Gewerkschaftsmodells. Wiesbaden: VS-Verlag.
- Schröder, Lothar; Urban, Hans-Jürgen (2016): Gute Arbeit, Ausgabe 2016. Digitale Arbeitswelt – Trends und Anforderungen. Frankfurt a. M.
- Schumann, Michael (2014): Praxisorientierte Industriesoziologie. Eine kritische Bilanz in eigener Sache. In: Wetzel, Detlef; Hofmann, Jörg; Hans-Jürgen Urban (Hg.): *Industriearbeit und Arbeitspolitik. Kooperationsfelder von Wissenschaft und Gewerkschaften*. Hamburg: VSA-Verlag, 20–31.
- Strohschneider, Peter (2014): Zur Politik der Transformativen Wissenschaft. In: Brodacz, André; Herrmann, Dietrich; Schmidt, Rainer; Schulz, Daniel; Schulze-Wessel, Julia (Hg.): *Die Verfassung des Politischen*. Wiesbaden: Springer VS, 175–192.
- Strunz, Sebastian; Gawel, Erik (2017): Transformative Wissenschaft: eine kritische Bestandsaufnahme der Debatte. *GAIA – Ecological Perspectives for Science and Society* 26 (4): 321–325.
- Tullius, Knut; Wolf, Harald (2016): Moderne Arbeitsmoral: Gerechtigkeits- und Rationalitätsansprüche von Erwerbstätigen heute. *WSI-Mitteilungen* 69 (7): 493–502.
- Vobruba, Georg (2009): *Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Vobruba, Georg (2014): Autonomiegewinne und Gesellschaftskritik. In: Fehmel, Thilo; Lessenich, Stefan; Preunkert, Jenny (Hg.): *Systemzwang und Akteurswissen: Theorie und Empirie von Autonomiegewinnen*. Frankfurt: Campus, 265–281.
- Vobruba, Georg (2017): Die Kritikkontroverse. Probleme der Unterscheidung von Praxis und Theorie. *Soziologie* 46 (2): 173–190.
- Vobruba, Georg (2021): Spannungsabbau. Zum Verhältnis von Kritischer Theorie und Soziologie der Kritik. *Soziologie* 50 (2): 137–149.
- Voswinkel, Stephan (2019): Entfremdung und Aneignung in der Arbeit. In: Böhle, Fritz; Senghaas-Knobloch, Eva (Hg.): *Andere Sichtweisen auf Subjektivität. Impulse für kritische Arbeitsforschung*. Wiesbaden: Springer VS, 167–197.
- Voswinkel, Stephan (2021): *Arbeitssoziologie und Gesellschaftstheorie*. IfS Working Paper, Heft 14. Perspektiven der Arbeitssoziologie 2. Frankfurt a. M.: Institut für Sozialforschung.
- Wolf, Harald (2012): Gerechtigkeitsansprüche an Erwerbsarbeit in der „Vielfachkrise“. *AIS. Arbeits- und Industriesoziologische Studien* 5 (2): 68–79.
- Zurstrassen, Bettina (2021): Lebensweltorientierung. In: Engartner, Tim; Hedtke, Reinhold; Zurstrassen, Bettina (Hg.): *Sozialwissenschaftliche Bildung. Politik – Wirtschaft – Gesellschaft*. Stuttgart: utb.